

und weist auf seine *Geschichtsbibel* voraus, die in einigen der Drucke vorangekündigt ist (vgl. S. 508).

Francks Übersetzung der *Deklamation* des Filippo Beroaldo d. Ä. (SS. 515–538) und seine eigene Schrift *Vonn dem gewewlichen laster der trunckenheit* (SS. 539–587) scheinen moralisierend gegen das Trinken gerichtet zu sein, stellen in Francks Sinne jedoch eher beißende Satiren und Angriffe auf das (versagende!) geistige und weltliche Regiment dar. Der Kommentar vergleicht beide Schriften und kann z.B. zeigen, dass keine der klassischen Quellen Beroaldos in Francks eigenem Werk auftaucht.

Trotz der eingehenden Kommentierung, die gründliche Kenntnis von Francks Werken und ebenso gründliche Sachkenntnisse beweist, drängt sich auch Kritik auf, überwiegend an der *Darbietung*: Diese trifft aber nur teilweise den Kommentator, teils auch Verlag und Herausgeberschaft.

So erscheint die Darstellung der Glossierung einzelner Stellen unübersichtlich und ist schwer aufzufinden, was beim eigenen Lesen der kommentierten Werke zum schnellen, unproblematischen Auffinden von Wort- oder Sacherklärungen u. dgl. hinderlich ist. Der Verzicht auf Fußnoten bedingt, dass manche Ausführungen nicht im wünschbaren Maße durch Beispiele, Quellen oder andere Nachweise belegt werden können, was

sich z.B. im Kapitel «Francks eigene Theologie in der Diallage» (SS. 44–54) störend bemerkbar macht. Auch die Sprache hätte eine lexikalische, syntaktische, stilistische und orthographische Überarbeitung nötig.

Materielle Kritik ist nur wenig anzubringen, v.a.: S. 117 zu 14.3 «die schrifft ist ein möhr / darynn der Elephas schwymmet / Das lamb füsset» geht zurück auf Greg. Magn. Mor., epist. missoria 4, PL 75,515, vermutlich durch eine lateinische Zwischenquelle vermittelt («füsset» wohl Falschübersetzung von *peditat* «geht zu Fuss»). S. 268 zu 161.5 Schlaf Gottes: Hinweis auf den Koran, der diese Vorstellung auch ablehnt, ist nicht hilfreich; «Heiden» sind wohl eher nicht Muslime, sondern die klassische Antike; vgl. bspw. die Vorstellung des schlafenden Gottes Kronos Plutarch *De facie in orbe lunae* 26, 942A. «Rhetorische Doppelung» v.a. bei Übersetzung aus dem Latein dürfte meist Versuch sein, das oft breitere Bedeutungsspektrum lateinischer Begriffe einzufangen (so auch S. 484 zu 298.13).

Von dieser Kritik abgesehen erweist sich der erste Kommentarband als verheißungsvoll für die gesamte Reihe, vor allem auch, wenn es gelingt, einige der skizzierten Darstellungsprobleme in den weiteren Bänden zu verbessern.

Philipp Wälchli, Zürich

Paracelsus. Der Komet im Hochgebirg von 1531. Ein Himmelszeichen aus St. Gallen für Zwingli, hg. v. Urs Leo Gantenbein u. Pia Holenstein Weidmann mit Beiträgen von Michael Baumann und Rudolf Gamper, Zürich: Chronos Verlag, 2006, 136 S., ISBN 3-0340-0794-9

Himmelserscheinungen versetzten die Menschen seit jeher in Angst und Schre-

cken. Aus der Bibel ließ sich herleiten, dass solche Phänomene Gott als Kommunikationsmittel dienten und er damit die Menschheit vor Unglück warnen wollte. Kein Wunder also, dass solche Erscheinungen in den Wirren der Reformationszeit intensiv beobachtet, interpretiert und auch notiert wurden.

1531 befasste sich auch Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt

Paracelsus (1493–1541) in einer bei Christoph Froschauer dem Älteren in Zürich gedruckten Schrift mit einer unmittelbar vorangegangenen Kometenerscheinung. Es handelte sich dabei um den alle 76 Jahre wiederkehrenden und seit 1749 nach dem Physiker Edmond Halley benannten Halleyschen Kometen, der im August 1531 auch im Gebiet der Eidgenossenschaft sichtbar war.

Die von Paracelsus 1531 verfasste und 16 Seiten umfassende Kometenschrift, welche er dem Zürcher Prediger Leo Jud und indirekt auch dem Reformator Huldreich Zwingli widmete, soll nun, wie die Herausgeber des vorliegenden Buches im Vorwort vermerken, mit Abdruck, Übersetzung und Kommentar einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Nach einem einleitenden Kapitel mit der Überschrift «Prophetie und Himmelszeichen. Einleitung und Kommentar» folgt auf der jeweils linken Buchseite der Faksimile-Abdruck der Kometenschrift. Paracelsus «Ußlegung des Cometen erschynen im Hochbirg zu mitlem Augusten Anno 1531» lässt sich in zwei Teile gliedern. Der erste, beinahe 12 Seiten umfassende längere Teil beginnt mit einem Widmungsschreiben an Leo Jud, datiert vom 24. August 1531. Diesem folgt ein Gruß und eine Vorrede an den Leser, in der Paracelsus die Bedeutung der Kometenauslegung reflektiert und verschiedene, in lateinischer Sprache notierte Bibelstellen (Mt. 16, 3, Ps. 147, 4, Jes. 47, 13, Jes. 45, 11, Lk. 21, 25) erläutert und interpretiert. Im zweiten, kürzeren Teil der Druckschrift mit dem Titel «Deß Cometen Interpretation nach etlichen bsunderlichen Punckten» diskutiert Paracelsus

die beiden Auslegungen über die Himmelserscheinungen: die «falsche» der Pharisäer und die «richtige» gemäß der Heiligen Schrift.

Dem Faksimile-Abdruck ist auf der rechten Buchseite eine «Leseübersetzung» gegenübergestellt, welche gemäß Vorwort ein «oberflächliches Verständnis der eigenwilligen Sprache» ermöglichen soll. Abdruck und Leseübersetzung sollen, wie die Herausgeberin schreibt, «den Druck in seiner Einzigartigkeit sichtbar (...) und gleichzeitig verständlich» machen. Diesem Zweck ist auch das dritte Kapitel gewidmet. Unter dem Titel «Kommentierte Übersetzung» wird hier die Leseübersetzung in leicht abgeänderter Form mit ausführlichen Anmerkungen nochmals zum Abdruck gebracht. Dem Leser drängt sich dabei allerdings die Frage auf, weshalb nicht anstelle der Leseübersetzung diese kommentierte Übersetzung dem Druck gegenübergestellt wurde. Dies umso mehr, als im anschließenden Aufsatz «Astrologie oder Heilige Schrift? Der Komet als Mahnzeichen» (Urs Leo Gantenbein) der Inhalt der Kometenschrift ein weiteres Mal paraphrasiert wird. In den abschließenden Aufsätzen «Meyster Leo Jud (1482–1542), Prediger zu Zürich. Über eine Widmung und deren Hintergründe» (Michael Baumann) und «Paracelsus und Vadian. Ihre Begegnung in St. Gallen» (Rudolf Gamper) greifen die Verfasser vorwiegend biografische Aspekte auf und erläutern auf gelungene Weise das Geflecht von Beziehungen, das Paracelsus mit den Reformatoren von Zürich und St. Gallen verband.

Doris Klee, Horgen